

Tiefenphänomenologie der menschlichen Gewalt

José Sánchez de Murillo

Einleitung

Das Wort Auschwitz ist zu einem symbolischen Namen geworden, der die Tragödie des sich selbst kreuzigenden Menschen vor Augen ruft. Unter den Millionen von Opfern, die ihr Leben in den Konzentrationslagern des Dritten Reiches verloren, befand sich auch Edith Stein – Jüdin, Atheistin, Philosophin, Pädagogin, Christin und Ordensfrau.

Die Vergasung in Auschwitz stellte das Ende eines Kreuzweges dar, der von vielen, gerade auch ihr nahestehenden Menschen gepflastert worden war. Vielleicht war ihr vergeblicher Kampf um die Habilitation in Philosophie eine der schmerzhaftesten Phasen dieser Leidensgeschichte. Obwohl sie offenkundig mindestens ebenso begabt wie ihre Mitbewerber und überdies Husserls Assistentin, mithin Phänomenologin der ersten Stunde war, wurde sie als Frau und Jüdin abgelehnt. Ihr Geschlecht und ihre Volkszugehörigkeit wurden ihr zum Verhängnis. Die berufliche Lebensgrundlage und die Möglichkeit, sich der philosophischen Forschung mit der gebotenen Ausschließlichkeit zu widmen, wurden Edith Stein nicht von militärischen Machthabern, sondern von Fachphilosophen und Berufswissenschaftlern, also von jenen verweigert, die die Wahrheitssuche und die Vertretung der menschlichen Werte zu ihrer Aufgabe gemacht hatten.

Das Martyrium hat diese durch Denken und Leiden gereifte Gestalt verklärt und auf das Niveau eines Mahnmals von menscheitsgeschichtlichem Range erhoben. Was spricht diese Mahnung aus? Sie weist auf die Gefahren des Rassismus, der religiösen und wissenschaftlichen Intoleranz, der Diskriminierung von Menschen aufgrund ihres Geschlechtes hin. Man hat Edith Stein ferner als eine Herausforderung des Judentums, der Philosophie, überhaupt der männlich geprägten abendländischen Kulturform betrachtet. Gewiß trifft all das auf sie zu. Aber sie bedeutet mehr als nur eine kritische Infragestellung monistischen Denkens in den Welten, durch die sie gegangen ist. Ihr Schicksal klagt ein Versagen des Menschen als solchen an und stellt uns daher eindringlich vor die Frage nach den wahren Wurzeln des Phänomens *menschliche Gewalt*.

Als Tiefenphänomen gefaßt, nennt Gewalt eine wesenhaft destruktive Grundbewegung, die auf die Vernichtung des Urrechts eines jeden Seienden abzielt, in der Art des eigenen Daseins aufgehen und weilen zu dürfen. Die Achtung dieser Grundfreiheit ist die Voraussetzung aller anderen (ethnischen, religiösen, politischen usw.) Freiheiten, die das friedliche Zusammenleben ermöglichen. Wo also das Urrecht, sich selbst entsprechen zu dürfen, nicht gedeihen kann, sind empirische Freiheiten grundsätzlich unmöglich. Da nun aber das Urrecht auf diese Grundfreiheit zum Dasein

des Menschen gehört, stellt ihre Verneinung eine Verzerrung seines Wesens dar. Mit den gängigen, etwa politischen Mitteln ist das Gewaltproblem deshalb kaum zu bewältigen, weil es aus einem ontologischen Problem hervorgeht. Dieses kann tiefenphänomenologisch erhellt werden; in Zusammenarbeit mit einer sich dadurch erneuernden Pädagogik und entsprechend gewandelten Wissenschaften könnte sich eine Lösung anbahnen.¹

Folgende Analyse möchte zur Vorbereitung dieser Zusammenarbeit beitragen. Sie gliedert sich wie folgt:

1. Die geschichtliche Zuspitzung des Gewaltphänomens 2. Die Abgründe des Geistes 3. Die Verletzungen des Menschen 4. Auf der Suche nach Heilung

1. Die geschichtliche Zuspitzung des Gewaltphänomens

A.

Die Selbstzerstörung des Menschen ist ein im Zustand der Steigerung befindliches Phänomen, dem nun sogar der Vorwand eines vermeintlichen Sinnes abgeht. Die gegenwärtigen Kriege gehen in Wirklichkeit auf die machtsüchtige Gier einiger weniger zurück, die unzählige Opfer in Leiden und Tod stürzt. Dabei sind die Vermittlungsversuche von Großmächten oft weniger von echter Sorge um den Frieden auf der Welt als vielmehr von wirtschaftlichen Interessen geleitet, die über das Leben von Mensch und Natur verantwortungslos hinwegsehen. Nach dem zweiten Weltkrieg hat der Mensch die Technik des Tötens weiterhin perfektioniert, sie von der Aura jeglichen Idealismus' entkleidet, zum epochalen Geschäft überhaupt erkoren und so schließlich die makabre Spitze einer Entwicklung errungen, von der aus die totale Zerstörung des Planeten physisch und moralisch möglich geworden ist.

Nicht weniger grauenhaft als der Unsinn der Kriege ist die Gewalt, welche der Drogenkonsum in der Jugend bedeutet. Zu allen Zeiten – und aus Gründen, auf die später eingegangen werden soll – hat der Mensch Wege gesucht, vor der Realität zu fliehen. Aber eine Flucht der Jugend in den Selbstmord, und zwar ohne religiöse, politische oder »romantische« Motive, hat es in dieser Form in der Menschheitsgeschichte m. W. bisher noch nie gegeben. In dem Alter, wo das Leben sich öffnet und sein schönstes Gesicht zeigt, verzweifelt der Mensch. Was bedeutet das Phänomen einer Menschheit, die bereits zu Beginn des Weges müde ist? Verkündet die Jugend mit der Tragödie ihres Selbstmordes vielleicht das Scheitern der

¹ Die Notwendigkeit dieser Zusammenarbeit wurde bereits im 19. Jahrhundert gesehen. Aber der Versuch, sie auch zu verwirklichen, scheiterte. Dieses Scheitern hat den gegenwärtigen gefährdeten Zustand der Menschheit mithervorgebracht. Der Grundgedanke, der den folgenden Überlegungen zugrundeliegt, ist aus der Erforschung dieser Vorgeschichte hervorgegangen. Vgl. José Sánchez, *Der Geist der deutschen Romantik. Der Übergang vom logischen zum dichterischen Denken und der Hervorgang der Tiefenphänomenologie*. München 1986.

menschlichen Gattung überhaupt? Es scheint, als ob all das, was aus den Händen des Menschen hervorgeht, das Siegel des Zerstörungswillens trage und sich daher bereits im Augenblick seines Entstehens ins Gegenteil verkehre. Ein Beispiel für dieses Phänomen stellt der Umgang mit der Technik dar. Was seinem Wesen nach zum Wohl des Menschen angelegt ist, wird, sobald es in die Hände des Mißbrauchs gerät, zu einer negativen Macht, die das ökologische Gleichgewicht zerstört und das Leben des Ganzen bedroht. Ebenso verhält es sich – und das ist nur ein weiteres Beispiel – mit der Religion. Der Ort, an dem das Höchste und Erhabenste lebensbejahend verehrt werden soll, verkehrt sich oft durch die Blindheit der Machtucht in eine lebensfeindliche Produktionsstätte von Dogmatismen und Fanatismen, die eine vermeintlich absolute Wahrheit für sich beanspruchen und folglich Andersdenkende zu eliminieren trachten. Haben die Wissenschaften nicht auch, zuletzt durch die neuzeitliche Entwicklung in die Oberflächlichkeit hinein, ebenso kräftig dazu beigetragen, daß sich positive Anliegen in verheerende Realitäten verwandeln?

Dieses Umschlagen von Phänomenen in Unphänomene – das ist das Tiefenphänomen unseres jetzigen Nachdenkens – durchherrscht die Menschenwelt. Im technischen Zeitalter zeigt sich das Tragische dieser Verwandlung unverhüllt: Naturzerstörung, Mißachtung der Menschenrechte, Zerrissenheit in den Familien, Unmenschlichkeit in Schulen und Universitäten, Kinderprostitution, Vergewaltigungen, Morde und Selbstmorde; Korruption in der Politik; organisiertes Verbrechen und weltweiter Terrorismus; Schwäche in der Philosophie, Verdrossenheit in der Theologie, Verantwortungslosigkeit in der Wissenschaft. Heuchelei, Opportunismus und Willkür überall.

Die Rede über Vernunft mutet rührend an. Ist der Mensch wirklich ein vernunftbegabtes Wesen? Ist er ein gemeinschaftsfähiges Tier? Angesichts all dieser grauenvollen Verkehungen drängt sich uns eine ganz andere Definition auf: Der Mensch ist ein Bündel von Leidenschaften, das wie Attilas Pferd alles vernichtet, was sich ihm in den Weg stellt. Nicht nur die Vernunft, auch das Herz – nicht nur die Inhalte der großen Systeme, auch die Echtheit der sogenannten guten Taten – entpuppen sich meistens als Illusionen eines Menschen, der mit seiner Wesensart nicht zurechtkommt. Ist das Wesen, das sich als Krone der Schöpfung ansah, nur die bisher gefährlichste Entgleisung der Naturgeschichte?

B.

Sicher ist der Mensch das. Aber er ist nicht nur das.

Die Träumereien der Vernunft haben zwar Ungeheuerliches geboren, aber die darin angestrebte Höhe ist gelegentlich auch erreicht worden. Die Gefühle seines Herzens mögen zwar gemeinhin von finsternen Leidenschaften durchdrungen sein, aber die Helle der ersehnten Reinheit ist in der Weltgeschichte immer wieder aufgeleuchtet. Nicht nur Nero und Herodias, auch Sokrates, Buddha und Jesus, Franz von Assisi und Teresa von Avila, nicht nur Hitler, sondern auch Gandhi sind Gestalten des Menschen. Nicht nur Auschwitz und Sarajewo, auch die unzähligen Akte der

Nächstenliebe sind seine Taten. Sind nicht ebenfalls höhere Realität die unbeschreiblichen Liebeserfahrungen, die im Geschehen des Menschlichen gleichsam die Substanz des Göttlichen verkörpern?

C.

Wird das Phänomen Mensch ontologisch aufgefaßt, so zeigen sich diese beiden Seiten als Dimensionen *ein und desselben Phänomens*. Liebe und Haß, Güte und Grausamkeit, Selbstverleugung und Vernichtungsdrang, Barmherzigkeit und Brutalität sind nicht verschiedene Aspekte des Menschen. Sie betreffen jeweils sein ganzes Wesen. Die gleichzeitige Möglichkeit dieser Gegensätze im Dasein wirft die Grundfrage auf: Das Sein ist eine Urmöglichkeit, die sowohl Dunkelheit als auch Helle einschließt; der Sinn ist doch, daß das Dunkle dem Licht diene; warum herrscht dann aber so oft die Finsternis über das Licht?

D.

Das Tiefenphänomen erscheint empirisch in der Doppelheit seines Wesens: Einerseits in der Gestalt des Leidens, in dem sich die Kraft der geschichtlichen Negativität verdichtet, andererseits durch die Gegenwart der Liebe, in welcher die Positivität des Lebens durchscheint. Die Macht der Negativität ist aber dergestalt, daß sie die Geschichte in dem Sinne zum geschehenden Karfreitag werden läßt, daß sie auch jene Ortschaften verdunkelt, an denen das Gute wirkt.

E.

Der Skandal der Zerstörung der Natur sowie der Armut, der sozialen Ungerechtigkeit und des moralischen Verfalls auf den fünf Kontinenten auf dem Höhepunkt des Zeitalters der Technik wird immer wieder mit Empörung angezeigt. Dabei wird nicht nur geklagt. In Kirchen und Gesellschaft, in Wissenschaft und Politik wird gegen das Elend von Gewalt und Ausbeutung tatsächlich mehr versucht und auch bewirkt, als es manchmal scheinen könnte.

Nur wissen wir auch: Viele von uns, die wir öffentlich die Gewalt anprangern, handeln nicht selten privat wie Gewalttäter. Wer von denjenigen, die eindrucksvoll gegen Gewalt auftreten, könnte sicher sein, nicht eines Tages selbst zum Unterdrücker zu werden? Die Täter von heute haben nicht selten vergessen, daß sie gestern die Opfer waren. Verdrängen viele der jetzigen Opfer nicht aber auch, daß sie einst kriminelle Machthaber waren? Wir sind alle gleich ohnmächtig angesichts der tiefen Wurzeln der Unberechenbarkeit unseres Daseins.

Wenn gesehen wird, daß die Gewalt aus einem Abgrund hervorbricht, der sich den gängigen Formen der wissenschaftlichen Betrachtung entzieht, wird der Zugang zur entscheidenden Dimension möglich. Diese liegt vor den familiären, gesellschaftlichen und politischen Erscheinungsformen des Phänomens; sie geht der Unterscheidung zwischen Unterdrückten und Unterdrückern, Tätern und Opfern, Armen und Reichen

voraus, ist sie ja der Ort, an dem der Grund dieser Spaltungen gestiftet wird.

In der ursprünglichen Dimension wird die Urfrage der Philosophie erneut laut: Wer bin ich? Wer bin ich, der ich die Unterdrückung in der Welt anklage, Freiheit und radikale Pluralität fordere, aber selbst alles in meiner Umgebung, wie raffiniert auch immer, unterdrücke und, wie selbstgetäuscht auch immer, ruhsüchtig nur meinen Nutzen suche? Wer bin ich, der ich so glänzend über Friedenspolitik referiere, aber selbst so oft meinen eigenen Gewaltausbrüchen erliege? Warum bin ich ein Spielball meiner meistens verdrängten Leidenschaften und meiner mir bewußten Süchte, ein Opfer meines Neides und meiner Eifersucht, meiner Nervosität und meiner Angst, wo ich doch so überzeugend über geistige Gesundheit und Gesellschaftsreformen zu sprechen verstehe? Warum bin ich nicht so, wie ich eigentlich sein möchte? Warum mißlingen mir meine jahrelangen, ja lebenslangen Versuche, mich zu ändern? Oder besteht vielleicht der Fehler darin, zu versuchen, mich anders zu machen, anstatt mich anzunehmen, wie ich geschaffen bin, also mich zu lieben?²

Ein Bündel von Widersprüchen ist der Mensch. Die Frage nach dem Wovonher des Gewaltphänomens ist untrennbar von der Frage nach dem Wesen des Menschen. Allein von dieser her könnte sich der Weg öffnen, auf dem uns der Mut und die Kraft zu einer wirkungsvollen, da aufrichtigen Antwort zu erwachsen vermag.

2. Die Abgründe des Geistes

A.

Das Leben wird aus der Enge geboren, und endet ebenso darin. Aus der Enge entsteht zwar die Weite, aber jeder Aufgang wird schon im Keim von seinem Niedergang heimgesucht. Die Verengung kennzeichnet die Dynamik des Lebensprozesses. Diese ontologische Beschaffenheit durchstimmt die empirisch-psychologische Dimension der Erfahrungswelt des Menschen. Die Ungewißheit über Herkunft und Ziel seines Daseins beunruhigt ihn. Die stetige Gegenwart des Todes beängstigt ihn. Selbst der unendliche Drang, der in der Mitte seines Herzens wohnt, verwandelt sich, da er im Medium der Endlichkeit nicht erfüllt werden kann, in einen Leidensquell. Die unbegründete Angst, welche die klare Geordnetheit der menschlichen Existenz immer wieder durchbricht, rührt von der Enge her, aus der das Leben ununterbrochen geboren wird.

Was kündigt sich in der Dunkelheit dieses Durchbruchs an? In der Erfahrung der Enge, in die alle Lebensbewegungen hineinmünden, öffnet sich dem Menschen die Abgründigkeit des Seins, das in der Mitte seines Wesens die Selbstvernichtung als Bedingung der Möglichkeit des Selbsterhalts birgt. Daher müssen beide Seiten des Tiefenphänomens festgehalten

² Vgl. José Sánchez, *Über die Selbsterkenntnis des Menschen. Ein Dialog*. München 1986.

werden: das Leben ist Aufgang und Untergang in einem; es ist das Ereignis dieses Zugleich. Nur so geht es aus sich her-vor. Leben ist Hervorgang.

Jacob Böhme, dessen Denken von dieser Seinserfahrung her denkt, drückt sie in der ihm eigenen Sprache so aus:

»Denn man kann nicht von Gott sagen, daß Er dis oder das sey, böse oder gut, daß Er in sich selber Unterscheide habe: Denn Er ist in sich selber Natur-los. Er hat keine Neiglichkeit zu etwas, denn es ist nichts vor Ihme, darzu Er sich könnte neigen, weder Böses noch Gutes: Er ist in sich selber der Ungrund.«³

Ungrund sagt mehr aus als Abgrund, was nur die Unermeßlichkeit der Tiefe zur Sprache zu bringen vermag. Ungrund meint Gründung in der Entgründung, aus ihr und durch sie. Un-Grund verneint, was er bejaht, und zwar so, daß durch diese das Wesen ihrer Bejahung verneinende Aussage die Substanzlosigkeit als die wahre Substanz des Seienden – »das Wesen aller Wesen«, wie der Denker aus Görlitz es zu formulieren pflegt – gesetzt wird. Das Wirklichste am Leben ist demnach seine Unfaßlichkeit.

Das im Wort Ungrund sich anzeigende gründende Ungründige ist nicht nichts, denn dieses gründet nicht als solches. Es ist vielmehr ein ewiges Etwas, das sich in der Bewegung seiner Selbstentfaltung als zeitlich Faßbares darstellt. Ungrund bedeutet als Un-Grund einen Grund, der in sich selbst den Boden und das Bodenlose enthält, d.h. das Bodenlose des Lebensbodens ist:

»Ausser der Natur ist Gott ein Mysterium, verstehet in dem Nichts, dann ausser der Natur ist das Nichts, das ist ein Auge der Ewigkeit, ein ungründlich Auge, das in nichts stehet oder siehet, dann es ist der Ungrund; und dasselbe Auge ist ein Wille, verstehet ein Sehnen nach der Offenbarung, das Nichts zu finden. Nun ist aber nichts vor dem Willen, da der Wille etwas möchte finden, da er eine Stätte seiner Ruhe hätte, so gehet er in sich selber ein, und findet sich durch die Natur selber.«⁴

Dieser nicht leicht zugängliche Gedanke ist für das Verständnis des paradoxen Wesens des Menschen entscheidend. Es sei daher kurz zusammengefaßt: Die Substanz, von der alles Seiende herrührt, ist zwar nicht etwas Faßbares. Aber sie ist auch nicht nichts. Sie ist nicht *das* Nichts, das als solches nicht gedacht werden kann. Sie ist ein *Nichts, das etwas ist*. Nach diesem unverfügbaren Grund – als der Urfreiheit des Ursprungs – sehne sich »der Wille«. Das Seiende strebt also wesenhaft nach einem Grund, der nirgends als solcher faßbar ist, aber doch alles durchdringt. Die Unfaßlichkeit, die durch die Natur Gestalt annimmt, ist demnach kein

³ Jacob Böhme, De electione gratiae, oder Von der Gnaden-Wahl 1, 3. In: Sämtliche Schriften. Sechster Band. Faksimile-Neudruck der Ausgabe von 1730 in elf Bänden. Neu herausgegeben von Will-Erich Peuckert. Stuttgart 1955-1961. Hervorhebung vom Verf.

⁴ Jacob Böhme, De signatura rerum, oder Von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen, a.a.O., 3, 2-3. Hervorhebung vom Verf.

abstraktes Allgemeines. Sie ist die konkrete, wahre Lebenssubstanz des Seienden.

Alles, was ist, trägt in seinem Wesen die Signatur dieses Urphänomens, durch das sich das Sein in der Urform der Verdoppelung – als Nichts und Wille, Finsternis und Licht, Tod und Leben – offenbart. In der neuzeitlichen Ausdrucksweise könnte man die zwei Seiten des Urphänomens als Offenheit und Sammlung auffassen: als das Offene des Unbestimmten und die Konzentration der Gestaltung. In dieser Urverdoppelung wurzelt die Möglichkeit sowohl der Freude als auch des Leidens, der Selbstentfaltung wie der Selbstzerstörung, der Einigkeit und der Zerrissenheit.

B.

Das Zusammenspiel dieser beiden Seiten der Urzweiheit macht den ontologischen Grundprozeß aus, dessen Momente empirisch als die Stufen der Naturgeschichte erscheinen. Deren Grundstufen sind:⁵

a) Die erste Stufe ist die Verschlossenheit, die von sich aus keine Selbstbewegungsmöglichkeit hat. Hier ruht das Seiende nur in sich, fühlt nicht, nimmt nicht wahr. Es *ist* zwar, aber das Leben schlägt noch nicht in ihm. Offenheit und Sammlung gestalten sich im Zeichen der letzteren. Das so Gestaltete, das in der Natur als *Materialität* erscheint, nenne ich das *Starre*.

b) Das Leben pulsiert, wenn die Möglichkeit der Selbstbewegung durchbricht. Deren elementare Form ist die rotatorische. Das Lebendige drängt aus sich heraus, kommt aber nicht vor sich, bleibt vielmehr *bei* sich. Dieses Lebendige *empfindet*, nimmt sich selbst aber noch nicht wahr, denn es kreist nur *in* sich. Es entsteht zwar, aber es *steht* im Entstehen, hat gleichsam im Ent - Stehen seinen *Stand*, darum befestigt es sich als *Stamm*. Das Prinzip der Offenheit ist vom Prinzip der Sammlung durchherrscht. Das Stammhafte wird aber vom Fließen belebt. Das so Gestaltete, das in der Naturgeschichte als das *Pflanzliche* erscheint, nenne ich daher das *Flüssige*.

c) Auf der dritten Stufe tritt das Leben *vor* sich. Im Abstand zu sich entsteht die *Sicht*, welche wahrnimmt, d.h. nach vorne schaut und umsieht. Es gestaltet sich Umgebung, Welt wird zur Umwelt. Im Bildungsprozeß dieses *Um* wird der erste Versuch von Selbstsicht entworfen. Was fühlt das Leben, wenn es sich in der Bestimmtheit einer konkreten Gestalt erfährt? Es ist die Freude der Selbsterweiterung, zugleich aber die Verengung der eingefangenen Offenheit. Der Schmerz dieser Enge drückt sich etwa im tierischen Schrei aus, wodurch sich die Schwere dieses Moments im kosmischen Prozeß empirisch ausspricht. Die Schwere besteht darin, daß nun die Offenheit *als solche* in der Begrenzung sein will. Dieses reine *Seinwollen* ist ein Treiben, das die Eigenart seiner Einschränkung *erleidet*. Das so Gestaltete, welches im Naturprozeß als das *Triebhafte* und *Leidenschaftliche* des Animalischen erscheint, nenne ich das *Feurige*.

⁵ Zu dem Folgenden vgl. Der Geist der deutschen Romantik, 234-256.

All diese Phasen des ontologischen Prozesses haben hinsichtlich der Form, in welcher die in der Urzweiheit von Offenheit und Gestalt auseinandergegangene Ureinheit schöpferisch tätig ist, eine gemeinsame Grundeigenschaft. Das Individuum verwirklicht die Aufgabe, die seiner Art innewohnt, mit Notwendigkeit. Alle Steine fallen mit derselben Gesetzmäßigkeit. Ein Apfelbaum bringt unweigerlich Äpfel hervor. Die Tiere paaren sich zur gegebenen Zeit, um die Art fortzupflanzen. In dieser Gleichförmigkeit der Naturereignisse und des Verhaltens bekundet sich der Wille des Ganzen, der sich durch die Arten und bei diesen durch die Individuen vollzieht. Das Allgemeine herrscht, das Einzelne dient. Die Notwendigkeit der Durchsetzung des Willens des Ganzen durch das Individuum wird allgemein *Naturgesetz* und bezüglich des Verhaltens in der Tierwelt *Instinkt* genannt.

d) Auf der vierten Stufe nimmt das Leben sich selbst wahr. Das Wort dieser Selbstschau heißt Ich. Das Ich, welches sein Inneres auszusprechen vermag, nennen wir Bewußtsein. Durch die Selbstwahrnehmung in der Form der bewußten Ichheit übernimmt das Prinzip der Offenheit des Gestaltlosen die Herrschaft über das Prinzip der Sammlung des Gestalteten. Die Logik der Schöpfung schlägt somit um, da nunmehr der Einzelne Träger des Allgemeinen ist und nicht umgekehrt. Das so Gestaltete ist der Mensch. Wo bisher vorgegebene Ordnung herrschte, waltet nunmehr die Unvorhersehbarkeit des freien Willens. Erreichen andere Lebewesen ihr Ziel notwendig bzw. instinktiv, so muß es vom Menschen gewollt werden. Zwar bleiben alle bisherigen Momente voll erhalten – der Mensch wird vom Prinzip des Starren, des Flüssigen und des Feurigen wesentlich geprägt –, aber sie gestalten sich im Zeichen der Offenheit. Das Phänomen Mensch stellt den Durchbruch des Urwillens, der bislang als das Allgemeine tätig war, in Gestalt des konkreten Einzelnen dar. Der Urwille ist aber an sich eigentlich nichts, nur reines Wollen, nirgends an sich greifbare, aber alles bewegende Urenergie, die im Laufe der Naturgeschichte Gestaltung sucht. Diesen gestaltlosen Drang der als Trägerin des Allgemeinen nun fungierenden Individualität nenne ich *Freiheit*.

C.

Was besagt demnach Freiheit?

Sagen wir zuerst, was sie nicht meint. Tiefenphänomenologisch bedeutet Freiheit nicht die Fähigkeit, wählen oder bestimmen zu können. Wer hat Tag und Ort seiner Geburt bestimmt? Wer kann seine Körpergröße ändern? Wer hat über seine Seinsweise entschieden? Was die Grundlagen seines Daseins angeht, so hat der Mensch keine Wahlmöglichkeit. Er wird in die Welt hineingeboren und findet sich dadurch ungefragt in Ereignisse verwickelt vor, die sich ihm aufdrängen. Die Grundlage seines Wollens wird ihm auferlegt.

Hat der Mensch – fragen wir weiter – die Möglichkeit, die Wurzel seiner Handlungen zu erreichen, seine Stimmungen grundsätzlich zu beeinflussen, seine Gefühle zu beherrschen? Jahrhundertlang ist diese Frage bejaht worden, denn der Mensch hatte und hat ein unaufhebbares Be-

dürfnis, sich als Herr seiner selbst zu wähnen. Doch kommt es gelegentlich vor, daß ein Lichtblick das Bewußtsein erhellt, und der finstere Grund der Erfahrungswelt des Menschen tut sich auf. So etwa vor zweitausend Jahren, als es hieß: »Denn ich begreife mein Handeln nicht: Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse.«⁶

Das Paradoxon einer Freiheit, die nicht frei ist, versucht die moralphilosophische Tradition mit Rückgriff auf die Triebe und Leidenschaften zu erklären. Das Handeln des Menschen werde oft von negativen »Kräften« geleitet, die seinen Willen vom eigentlich Gewollten abwenden und ihn von sich selbst entfremden. Das Wollen ist also fremdgesteuert. Die Einzelentscheidungen erscheinen darum nur an der Oberfläche als frei.

Biologie, Psychologie, Soziologie und Pädagogik zeigen diese »Kräfte« auf, welche die sogenannten freien Entscheidungen des Menschen vorentscheiden: das biologische Erbe, das Unbewußte, die Umwelt und die Erziehung.

Wir stellen fest: Die moralphilosophische Tradition hat das Problem der gefesselten Freiheit angesprochen. Die modernen Humanwissenschaften legen dessen unmittelbare Ursachen offen und versuchen, soweit sie handlungspraktisch orientiert sind, es zu lösen. Aber die Empirie widerlegt ständig die Überzeugungskraft der Theorie. Wie wir wissen, können die modernen Therapien helfen. Wie wir aber auch wissen, heilen sie nicht. Wenn nun eine Theorie in der Praxis grundsätzlich scheitert, so ist sie auch in sich selbst fraglich. Damit ist keineswegs gesagt, der Mensch könne nicht heilen. Es wird vielmehr auf die Notwendigkeit hingewiesen, durch Klärung der Beschaffenheit des Wesens des Menschen das Selbstverständnis und die theoretische Grundlage der Wissenschaften zu erneuern.

Gewiß wird der Mensch vom biologischen Erbe vorgeformt, von Umwelt und Erziehung geprägt und vom Unbewußten zu seinen Handlungen geleitet. Es ist aber ebenso nachweisbar, daß all das die Geschichte eines individuellen Menschenlebens nicht vollständig zu erklären vermag. Woher rühren zum Beispiel die Brüche im Leben des einzelnen gegenüber seiner eigenen Vorgeschichte?

Der altehrwürdige Ausdruck »Mikrokosmos« weist auf die Urquelle dieser Umwandlungen. Der Mensch trägt in sich Wünsche, Bedürfnisse, Sehnsüchte, deren letzter Ursprung nicht in ihm liegt. Sie gehen nicht nur über sein individuelles Dasein hinaus; sie überschreiten auch die Grenzen der Gattung. Ihr Ursprung liegt vor den tierischen Trieben und arteigenen Leidenschaften, er ist – um mit den Alten zu sprechen – gar früher als die Kräfte der Urelemente Feuer und Wasser, Luft und Erde. Die in ihnen wirkende Urenergie stellt die empirisch unfaßliche Quelle der Wirklichkeit dar. Diese Quelle, aus der alles schöpft, ist heilig. Sie ist die geheime Wiege des Lebens, die einzig wahre letzte Begründung der unantastbaren Würde nicht nur des Menschen, sondern jedes Seienden. Dieses die Empirie begründende, aber empirisch nicht zu fassende Ungreifbare ist das-

⁶ Römerbrief 7, 15.

jenige, was die Menschen miteinander, mit der Welt und mit der Naturgeschichte als deren unmittelbarem Ursprungsort verbindet.

Am Anfang war das ungründige Leben, das nur sich lieben kann. Dieser Anfang ist auch die Mitte und das Ende. Nicht der Tod, der zum Leben gehört, stellt diese Ordnung in Frage, sondern die Selbstverunmöglichung, die das Ganze in die Sinnlosigkeit der ontologischen Absurdität hineinstürzt. So stellt sich die entscheidende Frage: Wie vermag sich die Lebensenergie in destruktive Kraft zu verwandeln?

Um eine Antwort darauf versuchen zu können, müssen wir noch tiefer ansetzen.

D.

Der Schlüssel zum Verständnis des Phänomens Mensch ist die paradoxe Gegenwart eines Dranges nach unbegrenzt annehmender Bestätigung in den einschränkenden Grenzen einer individuellen Existenz. Daher rührt das Bedürfnis, grenzenlos zu lieben und geliebt zu werden, das wir in uns tragen. Daher kommt aber auch die Enge, die die liebende Endlichkeit stets in sich erfährt, denn wir können nirgends das Unendliche finden, das einzig uns erfüllen kann. Johannes vom Kreuz hat die ontologische Unzufriedenheit des Daseins im Menschen mit dichterischer Schönheit und tiefenphänomenologischer Präzision ausgedrückt:

*Y todos cuantos vagan
de ti me van mil gracias refiriendo,
y todos más me llagan,
y déjame muriendo
un no sé qué que quedan balbuciendo.⁷*

Ungestillter Durst nach Ewigkeit, stets ungesättigter Hunger nach Unendlichkeit begleiten den Gang unseres irdischen Weges. Der Gang unseres Daseins schreitet derart fort, daß wir immer weniger wissen, was wir eigentlich wollen. Das Eigentliche, das wir suchen, sagt der Dichter an einer anderen Stelle seines Gesanges, ist immer weg (*»y eras ido«*), wenn wir ankommen. Die Begegnung mit Menschen und Dingen ruft in uns Gefühle hervor, deren Unendlichkeit wir nur zu erstammeln vermögen. Dieses unendliche Stammeln ist für den mystischen Denker derart wesensbezeichnend, daß ihm auch die sprachliche Wiedergabe des Phänomens treffend gelingt: *un no sé qué que quedan balbuciendo* (*sé qué... que... que... ba... bu*).

Wir sprechen vom Gang unseres Weges. Wie verläuft unser Lebensweg? Er ist vergänglich. Was bedeutet *Vergänglichkeit*? Diese Frage könnte

⁷ Und alle, wieviele dich auch suchen,
sie kommen, kündend tausend Gnaden mir von dir,
doch um so mehr sie mich verwunden,
und langsam läßt mich sterben
ein Ich-weiß-nicht-was, vor dem sie stammelnd stehen.
(Juan de la Cruz, Cántico espiritual. 7. Strophe.)

überraschen, da die Antwort bekannt zu sein scheint. Doch ist dem nicht so. Als Urerfahrung, in der sich das Dasein des Menschen aufhält, kam die Vergänglichkeit von Anfang an, spätestens bei Heraklit, in der Philosophie zur Sprache. Aber sie ist nie als solche gedacht worden. Besagt dies, daß die Reflexion über die tiefste und wichtigste, da wesenskonstituierende Erfahrung des menschlichen Daseins philosophiegeschichtlich noch aussteht? Hieße das, daß die Philosophie die entscheidende Dimension bislang nicht ins Auge zu fassen vermochte?

Vergänglichkeit besagt nicht nur, daß die – wie auch immer verstandene – Zeit des Menschen vorübergeht. Primär bedeutet sie hier ferner ebenso nicht, daß der Mensch vom Augenblick seiner Geburt an seinem Ende entgegeneilt. Als Tiefenphänomen genommen, meint sie eine Seinsform, deren Wesen darin besteht, sich selbst ständig zu entgehen, was sich empirisch in der prozessualen Abschwächung des Altwerdens äußert, allerdings so, daß die Abschwächung des *Altwerdens* zugleich die Verschärfung des *Altwerdens* mitbegründet. Vergänglichkeit nennt ein Jetzt, das im ununterbrochenen Entschwinden seine Substanz erhält. Das Jetzt ist nicht ein Bleibendes und dadurch das Begründende. Das Jetzt als immerwährender Geburtsort der Zeit der Endlichkeit im Menschen ist das Sichständig-Ändernde. Die Zeit der Vergänglichkeit geschieht, indem das Jetzt zwar unaufhörlich zu sein aufhört und also in Wirklichkeit nicht ist. Aber das Nichts dieses Nichtseins ist – damit begegnen wir dem Grundgedanken Jacob Böhmes wieder – doch ein sich ständig erneuerndes Etwas, welches das Leben trägt.

Von daher erscheint die Ausdrucksform, die diese Erfahrung der Vergänglichkeit von Platons Höhlengleichnis bis Calderóns Schauspiel »Das Leben ein Traum« in der Weltliteratur gefunden hat, nur teilweise zutreffend. Was in einer Dimension – heißt es dort – wirklich zu sein schein, erweise sich in einer anderen als bloße Schattenwirklichkeit. Aber beide Denker haben die Kehrseite des Phänomens – mithin das eigentliche Problem – außer acht gelassen. Sind die Schatten nur Schatten? Sie sind doch auch Wirklichkeit. Wer aber vermöchte zu wissen, wann wir uns im Licht aufhalten – und wann im Reich der Schatten?

Diese paradoxe ontologische Beschaffenheit der Zeit unserer Erfahrungswelt hat zur Folge, daß der Mensch die Gegenwart nie als solche erleben kann. Deren Inhalt geht ihm stets erst »nachher« auf, so daß nur das »Gestern«, das »Damals« die eigentliche Gegenwart der als Vergänglichkeit erfahrenen Zeit sein kann. Das Gestern ist aber nicht mehr. Wir entdecken die Schönheit der Kindheit erst, wenn sie vorbei ist. Wir verstehen die Bedeutung der Jugend, wenn sie entschwunden ist. Wir lernen den Wert des Lebens kennen, wenn es sich dem Ende nähert. Uns geht auf, was Heimat besagt, während wir in der Fremde weilen. Und wir erfahren die Fremde als Reichtum, wenn wir in der Heimat sind. Kurz: Uns geht das Hier und Jetzt auf, wenn wir woanders sind.

Was bedeutet dann Wahrheit für den Menschen? Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Erkenntnislehre, welche sich aus dem Nachvollzug dieser Grunddimension des menschlichen Existierens ergibt, noch zu

schreiben ist. Und insofern, als die Erkenntnislehre die Grundlage der Wissenschaft überhaupt darstellt, kann und muß behauptet werden, daß erst diese Erkenntnislehre die geforderte Humanisierung der Wissenschaft ermöglichen kann.⁸

Mit Blick auf unser Thema halten wir diese beiden Seiten des Tiefenphänomens fest. Der Mensch trägt in sich einen grenzenlosen Drang, dies aber in der Enge einer konkreten Begrenzung und in der Weise eines ständigen Sichentgehens. Er drängt danach, alles zu sein; aber er kann sich nur in einer geschichtlich konkreten Einschränkung verwirklichen.

E.

Wir befinden uns nun in der Mitte der Dimension, in welcher die Wurzel des Phänomens *menschliche Gewalt* erreicht werden kann.

Ist nicht diese ontologische Verfaßtheit des Daseins im Menschen der letzte Grund für seine Aggressivität? Wie sollte es erstaunlich sein, daß diese paradoxe, widersprüchliche, ja widerstreitende Grundstruktur bei der kleinsten Berührung als Gewalt explodiert, wenn sie auf der psychischen Ebene erfahren wird? Die ontologische Enttäuschung, für ein unerreichbares Ziel geschaffen worden zu sein, das ungerechte Schicksal, die Sehnsüchte unseres Herzens stets unerfüllt in uns ertragen zu müssen, der Widerspruch, nie und nirgends voll und ganz wir selbst sein zu können, obwohl wir dies, denn im Wesen sind wir ja Freiheit, als Verlangen unserer eigentlichen Bestimmung miterfahren – ist also diese merkwürdige Seinsweise die geheime Quelle, woraus unsere Spannungen und Aggressionen hervorbrechen, die dann – psychologisch, religiös, sozial, politisch, wirtschaftlich, familiär usw. verkleidet – zu Gewalt und Selbstzerstörung treiben, Kriege verursachen und überall den Tod bringen?

Versuchen wir, um diese Fragen zu beantworten, die *conditio humana*, die wir bisher in der ontologischen Dimension erörtert haben, nun auf der empirischen Ebene, d. h. im konkreten Geschehen unseres Lebens, zu erhellen.

3. Die Verletzungen des Menschen

Die gefesselte Offenheit, die der Mensch ist, entfaltet sich als ein geschichtlicher Prozeß, in dessen Verlauf sich das Ich bildet. Unter Ich wird hier das geistig-körperliche Zentrum verstanden, um und in das sich ein Leben verdichtet.

Damit ist selbstverständlich nicht gemeint, daß das Ich eine lokalisierbare Größe wäre. Da ferner ein Menschenleben durch mehrere Phasen geht, in denen jeweils andere Erfahrungen bestimmend werden, gestalten sich entsprechend verschiedenartige Ichformen. Das Ich der Kindheit eines Menschen ist nicht das Ich seiner Jugend. Das Ich, welches aus einer

⁸ Vgl. José Sánchez, *Fundamentelethik*. München 1988, 94 ff.; *Der Geist der deutschen Romantik*, 24-46, 339-370.

Enttäuschung hervorgeht, ist wesentlich vom Ich verschieden, das im Erfolgserlebnis gründet. Das Ich, das liebt, ist nicht das Ich, das haßt. Das Ich, das lacht, ist nicht das Ich, das weint, usw.

Diese *Iche* sind Exponenten derart unterschiedlicher Welten, daß sie weder voneinander ableitbar sind noch ohne weiteres miteinander kommunizieren können. Doch sind sie alle *Ichformen* eines fundamentalen Ichs, das dem menschlichen Leben seine Identität verleiht. Um dieses Ich geht es uns jetzt.

Ist das fundamentale Ich stark, so vermag der Mensch von der einen zur anderen Ichform über-, ja in ihnen jeweils aufzugehen. Das derart frei verlaufende Leben erfährt sich als weit, reichhaltig und kreativ. Ist das fundamentale Ich dagegen ungeformt (schwach oder krank), so werden dem Menschen die Erfahrungen seines eigenen Lebens (die je verschiedenen Ichformen) zum Hindernis oder gar Verhängnis. Und es entstehen diejenigen psychischen Erkrankungen, deren allgemeine Wurzel die Selbstentfremdung ist.

Der Bildungsprozeß des fundamentalen Ich kann nie als abgeschlossen gelten. Ein Umbruch ist, wie angedeutet, immer möglich. Umbruch bedeutet hier die Umkehr einer *Brechung*, durch die sich der Weg eines Arbeitsprozesses an sich selbst öffnet, der zur Heilung führen kann. Diese setzt voraus, daß die Wurzel der Erkrankung bzw. der Mißbildung erkannt wird.

Davon ausgehend, lautet die hier vertretene These: *Das Gewaltphänomen bricht aus einer prozessualen Erkrankung hervor, deren Verlauf sich vom Augenblick der Empfängnis bis etwa zum 20. Lebensjahr erstreckt.*

Die positive Kehrseite dieser These besagt: *Grundlegendes Wirken gegen Gewalt – d.h. eine Veränderung der Voraussetzungen des Phänomens – kann nur aus der heilenden Klärung der Phasen dieses Prozesses erfolgen.*

Dem anschließenden Interpretationsversuch des Lebensprozesses seien zwei Bemerkungen vorangestellt: 1) Die tiefenphänomenologische Analyse geht zwar der Psychologie und den damit zusammenhängenden Humanwissenschaften voraus, denn es geht jener um die Bildung des fundamentalen Ichs, das dann das psychische Verhalten des Gewalttäters hervorbringt. Aber die Tiefenphänomenologie ersetzt die anderen Wissenschaften keineswegs. Vielmehr stiftet sie den Boden, auf dem der Psychologie, Soziologie und Pädagogik eine wirksame Arbeit gegen das Gewaltphänomen möglich wird. 2) Ziel der folgenden Analyse ist es, die grundlegenden Phasen des Lebensprozesses mit Blick auf die handlungsbezogene wissenschaftliche Zusammenarbeit idealtypisch darzustellen. Es versteht sich von selbst, daß dabei nur ein weiter Rahmen abgesteckt wird und die genannten Zeitpunkte des Übergangs von der einen zur anderen Phase als grobe Angaben zu betrachten sind.⁹

⁹ Ausführlicher in: Über die Selbsterkenntnis des Menschen, 21 ff.

A.

Die *erste* Stufe im Konstitutionsprozeß des Ich nenne ich *Öffnung*. Sie umfaßt die Spanne von der Empfängnis bis etwa zum 2. Lebensjahr.

Diese Stufe ist äußerst zerbrechlich, da der Prozeß anfangs reine Möglichkeit, folglich ohne Substanz und dadurch ohne Selbsthalt ist.

Alles, was ans Licht des Lebens kommt, möchte ganz sein. Ganz sein setzt voraus, an und für sich angenommen zu werden, also weder als Mittel noch wegen Verdienst oder dergleichen, sondern nur aufgrund der Tatsache, in die Welt gekommen zu sein. Das fundamentale Recht auf uneingeschränktes Angenommensein gründet im Dasein selbst.

Der Mensch muß mit dem Gefühl dieser Anerkennung entstehen und aufwachsen, wenn sie Leib seines Leibes und d.h. vorbegriffliche Selbstverständlichkeit seines Lebens werden soll. Folglich muß sie dem Kind von der Empfängnis an vermittelt werden, und zwar in der Fundamentalsprache, die es allein zu verstehen vermag: der Körpersprache der Liebe.

Das Phänomen ist jetzt die körperliche Liebe. Wir halten beide Seiten der Aussage fest: *Liebe – Körper*. Der körperliche Ausdruck der Liebe ist in dieser Lebensphase nicht nur deshalb entscheidend, weil das kleine Kind keine andere Sprache versteht, sondern auch, weil der Mensch nur das begreift, was ihm zum Leibe wird. Soll er also wirklich einsehen, daß ihn das Leben willkommen heißt, so muß ihm dieser Lebensgruß in seinen Körper eingefloßt werden. Zuerst im Mutterleib durch eine verantwortungsvolle Lebensführung der Eltern, durch die liebende Berührung des Kindes über den Mutterleib und dann durch den zarten Körperkontakt – Stillen, Streicheln, Küssen – nimmt das Menschenkind die positive Zuwendung des Lebens ihm gegenüber in sich auf.

Diese jeder Reflexion vorausgehende leibliche Liebeserfahrung stiftet das Fundament des Denkens und Wollens der Zukunft. Die körperliche Zuwendung legt dem künftigen geistigen Leben den Grund. Über diesen kann der erwachsene Mensch nicht mehr entscheiden. Die Eigenart der individuellen Seinsweise bildet sich an der Mutterbrust.

Das fundamentale Ich ist kein rein geistiges Phänomen. Es ist aber auch kein rein körperliches. Dies mag vielleicht ebenso banal klingen wie die Bemerkung, daß es beides – geistig und körperlich – ist. Aber es ist nicht mehr banal, zu betonen, daß sich die sogenannten geistigen Fähigkeiten des Menschen in der körperlichen Liebeserfahrung der Anfangsphase bilden, weswegen diese individuell wie gesellschaftlich wesensentscheidend ist.

Welche Folgen hat es, wenn statt warmer Zuneigung dem Kind Kälte, Verachtung oder gar Haß entgegengebracht wird? Daraus erwächst ein entsprechendes Ich: gleichgültig, kalt, mißtrauisch, aggressiv, gewalttätig. Aber diese lebensablehnende Grundhaltung wird sich nie rein geistig ausdrücken. Sie wird auch immer körperlich (durch angreifende Sprechweise, grobe Umgangsformen, destruktive Handlungen) zum Ausdruck kommen, weil sie nicht nur im Leib, sondern *als* Leib erfahren wird. Da sich diese zerstörerische Grundhaltung aber doch zugleich gegen den Zerstörenden selbst richtet – wer nie geliebt wurde, kann auch sich selbst

nicht lieben –, wird sie immer sichtbarer im Körper erscheinen, bis sie sich eines Tages in Zeichen der Selbstzerstörung endgültig niederschlägt: Alkoholismus, Drogensucht, Selbstmord und anderes.

Das Außen ist die Entäußerung des Innen, so wie das Innen eine Verinnerlichung des Außen ist. Beide entstehen zugleich. Der Mensch begegnet der Welt durch den Lebensentwurf, den er in sich selbst trägt. Er trägt in sich, was er bekommen hat. Wo keine Liebe gepflanzt wurde, kann auch keine Liebe wachsen. Wo die Liebe fehlt, herrschen Angst, Wut und Haß. *Genau hier, in diesem Mangel an körperlich ausgedrückter Liebe in den Anfängen des Lebensprozesses, findet sich eine der tiefsten Wurzeln für Gewalt auf individueller wie auf gesellschaftlicher Ebene.* Die Kriege, welche die Völker vernichten, werden scheinbar von sozialen und politischen Konflikten verursacht. Diese Gründe sind gewiß wirklich, und sie sind sehr ernst zu nehmen. Aber sie bleiben immer scheinbare. So bringt deren Beseitigung auch keine wirkliche Verbesserung. Die scheinbaren Gründe decken die wahren Gründe zu: Frustration und Minderwertigkeitskomplexe, Überheblichkeit, Größenwahn und Neid. Deren Herkunft sind Verletzungen in der frühen Kindheit, die einen so tiefen Schmerz verursachen, daß manchmal ein Weltkrieg notwendig ist, um ihn zu tilgen. Die Folgen dieser Art, ungelöste persönliche Probleme auszutragen, sind Millionen unschuldiger Opfer, Ausrottung ganzer Völker, Vernichtung von Städten, Zerstörung von Kulturen, weltweite Katastrophen.

Diese letzte Wurzel unserer gesellschaftlichen Probleme wollen wir nicht sehen. Wir wehren uns gegen die Evidenz ihrer vernichtenden Kraft. Wir verdrängen sie. Aber die Verdrängung verschlimmert nur die katastrophalen Folgen unserer affektiven Mängel. Für ein gewaltloses Vorgehen gegen Gewalt ist es unverzichtbar, dazu beizutragen, daß diese Tatsache einsichtig und bewußt gemacht wird: *Hinter den familiären, gesellschaftlichen, politischen und historischen Problemen, an der Wurzel von Katastrophen geschichtlichen Ausmaßes wie etwa des Zweiten Weltkrieges steckt öfter, als wir es wahrhaben wollen, Mangel an konkreter Liebe in den Anfängen des Lebensprozesses.*

Ähnlich verhält es sich mit den Problemen des individuellen Lebens. Wer nicht in der Wärme der Zärtlichkeit aufgewachsen ist, wird der Außenwelt nur Grobheiten entgegenzubringen wissen. Wer als kleines Kind nicht lernte, Gefühle der Liebe körperlich zu erfahren und auszudrücken, wird sein ganzes Leben unter diesem Defizit leiden. Daraus gehen etwa Hemmungen, Frigidität und Impotenz hervor, aber ebenso die sexuelle Enthemmung mit ihren Folgen wie unkontrollierter Brutalität und Vergewaltigung – Gewalttaten von Menschen ohne Rückhalt. Gewalttäter sind Menschen ohne Rückhalt, ohne den Rücken, den die Haltgebende leibliche Liebeserfahrung in der frühesten Kindheit unserem Leben verleiht.

B.

Die zweite Stufe heiße ich *Spiel*. In der Entwicklung des Kindes findet sie etwa zwischen dem 3. und 6. Lebensjahr statt.

Das Wohl, in einem Körper zu leben, beseelt das Kind. Alsdann wird die Welt samt Menschen und Dingen als belebt entdeckt. Alles bietet sich dem Neuangekommenen als Spielpartner an, wodurch er zwar das Gefühl der Weltzugehörigkeit, aber auch das der Grenzen kennenlernt. Das Leben wird als ein Spiel erfahren, dessen Ziel – die Freude des teilnehmenden Daseins – ohne den Respekt vor den durch die Spielregeln gesetzten Grenzen nicht erreicht werden kann. Entscheidend ist dabei: Alle Rollen sind gleich wichtig, denn ohne sie kann das Spiel nicht zustande kommen. In jeder von ihnen wird jeweils eine Daseinsform vollbracht. Alle zusammen machen das Lebensspiel aus.

Diese Dimension des Lebensphänomens hat wunderschöne Ausdrucksformen in der spanischen Literatur, insbesondere in den Werken von Cervantes und Calderón de la Barca (»Das große Welttheater«, »Das Leben ein Traum«) gefunden. In der deutschen Tradition ist vor allem an Jacob Böhme zu erinnern, der den Fundamentalbegriff »Liebespiel« prägte, sowie an Schiller.

Dieses Verständnis des menschlichen Existierens gründet in der Erfahrung, daß der Mensch im Wesen Unbestimmtheit ist. So findet er anfangs viele Möglichkeiten vor, wovon aber jeweils nur eine Wirklichkeit werden kann, diejenige nämlich, *als* die er dann ist. Jeder von uns könnte woanders sein, aber er ist jetzt nur hier. Jeder von uns ist für viele Berufe geeignet, aber er muß sich für einen entscheiden. Wir erfahren die Unendlichkeit unseres Dranges vor allem in der Frische der Jugend, wenn das Leben den weiten Horizont seiner Möglichkeiten öffnet und sich der Mensch von allem angezogen fühlt. Aber die Jugend ist nicht nur in der Jugend. Es gibt Menschen, die ihr ganzes Leben lang das Schicksal unserer Begrenzung erleiden.

Die Begrenzung ist radikal. Sie macht geradezu das Wesen unseres Wesens aus. Wir sind ein unendliches *Können*, das nur eingeschränkte Wirklichkeit zu werden vermag. Wir *könnten* in einem anderen Jahrhundert und in einem anderen Land geboren sein, es würde uns reizen, zu erfahren, was es heißt, Frau zu sein anstatt Mann, oder Mann anstatt Frau usw. Wir *könnten* vieles sein, aber wir sind nur dieses. Wir leben *als* Mann oder Frau, *als* Mitglied dieser Familie und Bürger dieses Staates, *als* Angestellter dieses Betriebes usw. Und es geht gerade darum zu lernen, *als Als* zu sein. Das Leben in Form des *Als* zu erleben heißt, es zu spielen.

Während uns die Notwendigkeit der zarten körperlichen Liebeserfahrung in der ersten Phase des Prozesses überzeugt, pflegen wir dieses zweite Grundmoment kaum ernst zu nehmen. Es ist nichtsdestoweniger fundamental. Man könnte geradezu behaupten: Selbst wenn im Idealfall alle anderen Stufen gelängen, fände der Mensch keinen Frieden, lernte er nicht, das Leben zu spielen. Es ist für den Menschen wichtig einzusehen, daß nichts endgültige Bedeutung hat, denn das Leben ist ein Spiel mit dem

gleichen Ausgang für alle. Darum muß man es als eine der schlimmsten pädagogischen Fehlentwicklungen unserer Zeit betrachten, daß die Kinder in einem Alter, in dem sie das Spielen als Grundform des Lebens lernen müssen, mit Gewaltszenen vergiftet werden, die ihnen die Medien in verantwortungsloser Weise anbieten.

Wenn der Mensch als Kind den Spielcharakter des Lebens einverleibt, wird es ihm später als Erwachsenen möglich sein, sein Schicksal zu meistern. Andernfalls bleibt ihm nur Verzweiflung oder – wenn das Spiel zu eigenen Gunsten verläuft – Einbildung übrig.

Daß ein Lebensschicksal tatsächlich grauenhaft sein kann, brauchen wir nicht zu bemerken; es ist ja das Thema unserer Untersuchung. Ein Los wie das der Opfer in den Konzentrationslagern des Dritten Reiches ist eine durch nichts zu rechtfertigende und mit nichts wiedergutzumachende verbrecherische Monstrosität. Aber gerade in einem solchen Fall vermag nur die Überzeugung dem Leben noch Sinn zu geben, daß der Mensch unendlich mehr wert ist als das Leiden, in welches ihn geschichtliche Irrwege gedrängt haben.

C.

Die *dritte* Stufe, etwa vom 7. bis zum 12. Lebensjahr, fasse ich als *Spannung*.

Das Leben erscheint nun als provozierendes Abenteuer. Wie es bestanden wird, hängt vom Gelingen der vorausgehenden Stufen ab. Es geht jetzt um das Erwerben der Autonomie. Der werdende Mensch muß lernen, er selbst zu sein, in das eigene Ich hineinzuwachsen, von da aus zu entscheiden. Es ist das Moment der *Entwöhnung*. Wenn die Fixierung auf Vater und Mutter diese Zeit überdauert, handelt es sich nicht mehr um Liebe, sondern um krankhafte Abhängigkeit, die den Entwicklungsprozeß des Ich ersticken kann.

Das Selbstvertrauen, das die körperlich vermittelte Anerkennung bewirkt, wächst durch die Erfahrung, am Lebensspiel teilnehmen zu dürfen. Auf der dritten Stufe wird die zweite aufgehoben, und das Spiel offenbart einen weiteren Grundzug seines Wesens: den Reiz des Ungewissen, die Infragestellung durch das Offene, die Freude am Gelingen, die Traurigkeit über das Mißlingen. Das Spiel wird langsam ernst. Das Spiel wird Ernst, und es muß doch ein Spiel bleiben. Ohne aufzuhören, ein Spiel zu sein, wird nun das Leben zu einer ständigen Herausforderung, die das Selbstvertrauen zu einem immer fester werdenden Glauben an sich selbst heranreifen läßt. Dieser äußert sich in einem starken Ich, das die Stärke der anderen begrüßt und fördert, denn diese sind ja eine entscheidende Bedingung seiner selbst.

Mißlingt der Prozeß, so entsteht das Gegenphänomen: der Egoismus. Dieser drückt ein schwaches Ich aus, das seine Unsicherheit dadurch auszugleichen sucht, daß es mit Gewalt den Mittelpunkt für sich allein anstrebt. Die Rückbezogenheit der Ichsucht ist inhaltlich leer. Dieses Ich fühlt sich durch alles in Frage gestellt. Es besteht ja nur aus dem Ausschluß anderer. So kämpft es verbittert um seinen Bestand, indem es alles, was es

in Frage stellt, an seiner Selbstentfaltung zu hindern oder gar zu eliminieren trachtet. Die Erscheinungsformen dieser Fehlentwicklung sind: Geltungs- und Machtsucht, Neid und Eifersucht, welche Verachtung für das Fremde, Aggressionen und Brutalität stiften. Das sind die Früchte der quälenden Haltlosigkeit, die der Mangel an konkreter Liebe in den frühesten Lebensphasen im Menschen sät. Wer von anderen nie geschätzt wurde, vermag weder sich selbst zu schätzen noch Sinn für den Wert anderer aufzubringen. Die aus diesem Mangel hervorgehende Blindheit ist derart, daß sie Menschheitswerke, die in tausendjähriger mühevoller Arbeit entstanden sind, rücksichtslos zu zerstören vermag.

Es erhellt von daher, daß diese destruktiven Lenseinstellungen weder als moralische Schuld noch als nur psychologisch zu erklärende Mechanismen aufgefaßt werden können. Es ist eine aus der dunklen Tiefe des Daseins emporsteigende Erkrankung, die naturgemäß nur tiefenphänomenologisch geheilt werden kann. Unter Heilung verstehe ich die Erlangung der in dieser Lebensphase zu erlernenden Offenheit, also die Fähigkeit, aus sich herauszutreten, das Fremde als solches zu schätzen, aber auch als Bedingung seiner selbst zu achten, die Freude der eigenen Erfolge mitzuteilen und an der Freude der Erfolge anderer teilzunehmen.

Ein aktuelles Beispiel kann die Tragweite dieser Stufe des Lebensprozesses verdeutlichen: Die unverantwortliche Unbekümmertheit im Umgang mit der Natur, welche die gegenwärtige tragische ökologische Situation herbeigeführt hat, ist zwar unmittelbar vom menschlichen Geiz verursacht worden, dessen Blindheit die ganze Welt in einen Gegenstand kommerziellen Mißbrauchs verwandelt hat. Diese gewiß äußerst wichtige soziopolitische Seite des Problems trifft jedoch nicht dessen Kern. Die ökologische Tragödie, die wir heute erleben und die als die größte Gewalttat in der Geschichte der Menschheit verurteilt werden muß, hat ihre letzte Wurzel in der Unfähigkeit des Menschen, aus sich herauszutreten, mit den Augen anderer zu sehen, die Welt als Mitwelt zu empfinden, mit der Natur mitzufühlen, kurz: in der Unfähigkeit zu lieben.

D.

Der Sinn der menschlichen Existenz drückt sich in ihrer tiefsten Sehnsucht aus. Er ist die Freude, am »Liebespiel« des Lebens teilzunehmen. Dieses wird von einer weiteren Dimension mitgestaltet, in der *das Höchste* erfahren wird. Nachdem in den bisherigen Stufen der immanente Boden des menschlichen Lebens bereitet wurde, muß sich nun die *transzendente* Dimension *als solche* öffnen, damit auch sie einverleibt werden könne.

Auf dieser Stufe erfährt der Mensch die Werte als *an sich* seiende, d.h. rein und unabhängig von ihren jeweiligen zufälligen Erscheinungsformen. Das Leben erscheint absolut, losgelöst, vom Kontingenten also befreit. Das von allen innerweltlich begegnenden, mangelhaften Verwirklichungsformen losgelöste Leben wird an die einzig absolute, an und für sich bestehende ideelle Welt *gebunden* und dadurch erhoben. Rückbindung ist die Grundbedeutung des Wortes *religio*. Diese Bewegung geschieht aber faktisch als ein mühsamer Aufstieg, in dessen Verlauf sich der einzelne von

der Zufälligkeit seines empirischen Erscheinens löst und in die Dimension des absoluten Sinnes *springt*. Dadurch erfährt er *Höhe*.

Die *vierte* Stufe, die ungefähr mit dem 13. Lebensjahr beginnt und etwa mit dem 20. Lebensjahr abgeschlossen sein könnte, bezeichne ich daher als *Sprung*.

Da die Lebensinhalte hier als *Wert*, d.h. als in sich bestehende geistige Größe erscheinen, wird diese Dimension als von jeder empirischen Relativität losgelöster Geist erfahren. Es ist das Moment der Erfahrung des Absoluten als des Geistigen schlechthin. In dieser Dimension, die ihren Gipfel in der mystischen Erfahrung erreicht, wird der Mensch Lehrling des Höchsten, und es offenbart sich ihm die Substanz des Lebensprozesses. Es ist das Geheimnis des Seins selbst, das nichts ist als die ungründige Kraft seiner schöpferischen Selbstermöglichung. Der Un-Grund – als das Nichts der Urfreiheit des Ursprungs – ist reine Möglichkeit. Die reine Möglichkeit ist in dieser Dimension die höchste Wirklichkeit. *Die Wirklichkeit der Möglichkeit, welche alle Wirklichkeiten enthält, nennen wir Gott.*

Diese Dimension ist – wie die vorhergehenden – kein Selbstzweck, obwohl sie – genauso wie jene – ein entscheidendes Moment des Gesamtprozesses darstellt. Alle Stufen sind in gleicher Weise notwendig. Wenn aber diese Stufe mit dem eigentlichen Ziel, welches nur das Leben selbst in der Vielfalt seiner Erscheinungsformen sein kann, verwechselt wird, dann entstehen der Spiritualismus, der Idealismus, der Mystizismus, der religiöse Fanatismus usw. Gemeinsam ist ihnen allen die Grundüberzeugung, im Besitz der absoluten Wahrheit zu sein. Dieser aus der blinden Verabsolutierung einer einzigen Lebenserfahrung entstehende Wahrheitsdogmatismus tätigt seine Starrheit in der Härte des Urteilens und in der Intoleranz beim Zusammenleben; seine Hartnäckigkeit gewinnt er aus der Flucht vor der Wirklichkeit in die sogenannte »geistige« Sphäre. Dadurch schlägt die religiöse Dimension, die eine unentbehrliche Funktion im Gesamtprozeß hat, in eine *Quelle von Gewalt* um. Die religiös motivierte Gewalt ist die schlimmste Erscheinungsform des Tiefenphänomens, denn sie *tötet* im Namen des *Absoluten*.

Aber das Absolute schließt Besitz aus. Absolut ist nur das Geschehen der Mannigfaltigkeit der Dimensionen, durch die sich das Geheimnis des Lebens empirisch gestaltet. Die absolute Wahrheit kann daher nur in der Freiheit des *Übergangs* von der einen zur anderen Dimension gelebt werden.

Hat man erfahren, daß das Absolute nirgends ist, weil es *das* Absolute nicht geben kann, so geht der Sinn des einzig absoluten Gedankens auf: Absolut ist nichts und zugleich doch alles. Gott ist »*todo y nada*« (alles und nichts), besang Johannes vom Kreuz diese Evidenz. »*Deus est sphaera cuius centrum ubique circumferentia nusquam*« (Gott ist ein Kreis, dessen Mitte überall und dessen Peripherie nirgends ist), drückte der Cusaner diese befreiende Erfahrung der höheren Weltreligiosität aus.

Wird die religiöse Stufe als *eine* Phase des Prozesses durchschritten, so mündet sie in die helle Weite des Lebens, das dann tatsächlich als ein fröh-

liches »Liebespiel« gestaltet und erfahren wird. Was während der Lernphase stufenweise verinnerlicht wurde, wird nunmehr in den Situationen des konkreten Alltags als in ihrer Unauffälligkeit erfüllte Freiheit genossen. Auf der Spitze des Aufstiegs öffnet sich als Lebensaufgang die Fülle des Jetzt.

4. Auf der Suche nach Heilung

Gesellschaftspolitisch ergibt sich aus vorstehender Analyse: Was wir heute im Kampf gegen die Gewalt am dringendsten brauchen, sind Eltern und Pädagogen, die – stets mit dem universellen, naturgeschichtlichen Horizont des menschlichen Lebens vor Augen – ihre Schützlinge lieben »lehren«.

Wir hören gleich den altbekannten Einwand dagegen: Wo sollen diese Eltern herkommen und wer soll diese Pädagogen ausbilden? Wie soll jemand die Liebe »lehren«, der selbst nie richtig lieben »gelernt« hat? Antwort: Die Tradition, in der dieses »gelernt« werden kann, ist verbreiteter, tiefer, älter und reicher als die der herrschenden Sachwissenschaft. Man muß sie nur entdecken und weiterentwickeln, bevor es zu spät ist. Diese Tradition lehrt uns aber in erster Linie, daß weder die geforderten Pädagogen *gemacht* werden können noch der gesunde Mensch mit technischen Mitteln *erzwingen* werden kann. Es gilt umgekehrt, die Dimension aufgehen zu lassen, in der es primär weder um Machen noch um Technik geht. Dann kann sich jene ursprüngliche Form von Sein ereignen, die unter dem weiten Himmel der transzendenten Wirklichkeit aus der Mutter Erde hervorsprießt. Ohne diesen Himmel trocknet die Erde aus, aber ohne die Erde ist der Himmel leer.

Jedes Geschlecht hat eine doppelte Aufgabe, nämlich für sich selbst zu sorgen und den Nachkommen den Weg zu ebnen. Da sich aber jedes Geschlecht in einer Welt vorfindet, die über die Art der Bewältigung dieser Aufgaben grundsätzlich schon vorentschieden hat, so gehört die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zur Gestaltung der Gegenwart.

Aus obiger Analyse hat sich ergeben, daß es bei einer solchen Auseinandersetzung nicht mehr primär um eine theoretische Klärung von Gesichtspunkten gehen kann. Das Problem liegt tiefer und ist daher schwieriger, als daß eine rein systemtheoretische, strukturalistische oder wie auch immer auf gängige philosophische Wissenschaftlichkeit zurückgreifende Klärung ausreichen könnte. Sofern derartige Versuche mit dem Anspruch auftreten, für die Problemlösung allein ausschlaggebend zu sein, muß ihnen entgegengehalten werden, daß sie die tatsächliche Problematik nur zu decken: das kranke, tief verletzte Wesen des Menschen.

Eingangs wurde darauf hingewiesen, daß die Gewalt im Dritten Reich nicht nur von fanatischen Machthabern ausging und auch nicht nur von blind oder notgedrungen gehorchenden Soldaten ausgeübt, sondern ebenso von führenden Philosophen, Wissenschaftlern und Bürgern mitgetragen wurde. Einhellig wurden nach dem Kriege die entsetzlichen Taten

verurteilt. Der Zweifel scheint dennoch berechtigt, ob die geschichtliche Blindheit wirklich allgemein bewußt geworden ist. Sie reicht nämlich deshalb noch tiefer, als wir es wahrhaben wollen, weil sie keine rein psychische, geistige oder intellektuelle ist. Sie ist eine ganzheitliche, leibgewordene, vorbegriffliche. Und sie betrifft uns alle. Angesichts einer solchen Situation ist die kritische Selbstschau vonnöten. Die selbstkritische Besinnung muß Wesensmerkmal aller institutionalisierten Tätigkeitsfelder – wie Kirche, Schule, Wissenschaft, Politik, Kunst und Sport – werden, soll eine wesenhafte Veränderung wirklich stattfinden. Dazu gehört vielleicht als erstes, die Art des Blickes auf die Vergangenheit zu berichtigen, um nicht – wie so oft – die Fehlerquelle wieder andernorts zu suchen. Derartige Abschiebungsmechanismen pflegen, wie wir aus Erfahrung wissen, die Lage nur noch zu verschlimmern. So kann eine Geschichtsbetrachtung, die zu der irrümlichen Selbsteinschätzung führt, wir hätten es weiter gebracht als unsere Vorgänger, nicht ohne schwerwiegende Folgen für das gegenwärtige Bewußtsein bleiben. Es wird beispielsweise in wissenschaftlichen Abhandlungen mit Recht darauf hingewiesen, daß Pluralität und Toleranz in vielen einst totalitären Staaten nur zur Eigenwerbung mißbrauchte Worte, aber noch keine Realitäten geworden seien. Frage: Können diejenigen, welche den sich nun derart verkleidenden Totalitarismus bloßstellen, auch sehen, wie totalitär ihr eigenes Verhalten ist und wie oft sie ihrerseits die Selbstentfaltung anderer verhindern und die Konkurrenz Andersdenkender mit niederträchtigsten Mitteln ausschalten? Es ist anzunehmen, daß jeder von uns etliche Fälle dieser Art – in erster Linie aus seinem eigenen Umfeld – kennt. Aber genau diese unkontrollierte Macht- und Geltungssucht liegt allen politischen Totalitarismen und deren Verbrechen zugrunde. Können wir, die Kritiker, uns von unseren eigenen machtsüchtigen Drängen selbst befreien?

Die Wurzel unseres Fehlverhaltens liegt tiefer, als daß eine bloß intellektuelle Einsicht sie beheben könnte. Die gewaltstiftende Kraft, welche durch die Konfrontation der verschiedenen Weltanschauungen weltweit immer wieder erzeugt wird, hat ihre letzte Ursache nicht in der Verschiedenheit der Weltanschauungen, sondern in Grundverletzungen bzw. Grundverbiegungen des Menschen, die ihn im Privaten wie Gesellschaftlichen zu autoritären und zerstörerischen Grundhaltungen verleiten.

Albert Einstein sagte, daß das Problem der Atombombe nicht die Atomphysik, sondern das Herz der Menschen sei. Wir können diese Einsicht verallgemeinern: Das Problem der Politik, der Religion, der Wissenschaft, die Probleme aller Tätigkeitsfelder des Menschen sind nicht Probleme dieser Tätigkeitsfelder; diese Probleme entspringen dem Problem *Mensch*. Und das Problem des Menschen ist das Tiefenphänomen seines kranken, verletzten Wesens, das zur Quelle von Gewalt werden kann, wenn sein Leiden nicht geheilt wird. Aber die Geschichte zeigt, daß es heilen kann. Erhabene Gestalten – wie Edith Stein – haben insofern vordeutend gelebt, als sie durch die Finsternis des Leidens hindurch das Licht zu erblicken vermochten, das sehend macht und dadurch ermöglicht, Gewalt

nicht wieder mit Gewalt, sondern mit Verzeihung, Mit-Leid und Liebe zu beantworten.

Wir wären unserer eigenen Vorgeschichte gegenüber daher im Unrecht, wenn wir meinten, unsere Vorfahren hätten uns aufgrund ihres philosophischen, theologischen, wissenschaftlichen und politischen Größenwahns nur eine zerrissene Welt hinterlassen. Es ist gewiß nicht wenig, uns – schmerzhaft genug – gezeigt zu haben, *wie es nicht sein soll*. Wie könnte es aber anders werden? Dazu sind uns lebendige Vorbilder vorausgegangen und auch Ansätze skizziert worden, die im Lichte der Geschichtserfahrung so verstanden werden können, daß die Menschheit nur dann eine Zukunftschance hat, wenn wir beginnen, den Menschen primär *nicht als böse, sondern dem voraus als krank* anzusehen, und uns anschicken, an seiner Heilung konkret und praktisch zu arbeiten. Entsprechend hätten die Wissenschaften gegenwärtig ihre dringendste Aufgabe darin, im vorgeschlagenen Sinne therapeutisch zu werden.

Die diesem Vorschlag zugrundeliegende Ansicht wird im zweiten Teil des Aufsatzes, der im nächsten Band dieses Jahrbuches erscheinen wird, dargestellt.